

Über den Menschen

Was ist der Mensch? Mit dieser wahrscheinlich komplexesten der vier Grundfragen Kants werde ich mich in diesem Essay ausführlich auseinandersetzen. Dabei nehme ich Bezug auf ein Bibelzitat und ein Zitat von Ludwig Marcuse.

„Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen nach unserem Abbild, uns ähnlich.“
(Die Bibel: Das Buch Genesis, 1, 26)

„Der Mensch ist überhaupt kein Ebenbild. Er ähnelt niemandem. Bescheidener gesagt: Das Original ist völlig unbekannt.“
(Ludwig Marcuse: Das vierte Bild vom Menschen. In: Darmstädter Gespräch: Ist der Mensch messbar? Neue Darmstädter Verlagsanstalt. Darmstadt 1959, S. 184)

Alleine schon aus der Betrachtung der zwei angegebenen Zitate ist ersichtlich, dass es darauf nicht nur eine einzige Antwort gibt. Erschwerend kommt noch hinzu, dass die Frage „Was ist der Mensch?“ unter mehreren Gesichtspunkten betrachtet werden kann. Ich habe das Bild vom Menschen in drei Themenbereiche unterteilt, um die Problematik übersichtlich zu halten: Die Physiologie, die Psychologie und das Individuum an sich.

Seitdem es die moderne Forschung gibt, sind Naturwissenschaftler davon überzeugt, dass alles Leben aus dem Meer kommt. Angefangen mit Lebewesen, die aus nur einer einzelnen Zelle bestanden, entwickelte sich aus diesem bestechend simplen Beginn eine vielfältige Tierwelt und letztendlich natürlich auch der Mensch. Oft als die Krone der Schöpfung bezeichnet, werden dem Menschen Fähigkeiten zugeschrieben, die es ihm ermöglichen, sich die anderen Lebewesen und die Natur in bestimmten Bereichen zum Untertan zu machen. Ich bin der Meinung, dass die Tatsache, dass der Mensch das bisherige Endprodukt einer Milliarden von Jahren langen Entwicklungsgeschichte ist, zeigt, dass er sehr wohl starke Ähnlichkeit zu den letzten seiner Vorfahren, den Affen, aufweist, was der aufrechte Gang, die ausgebildeten Extremitäten und die Parallelen im Verhalten beweisen. Auch die Schöpfungsgeschichte unterstützt diese Theorie. Zwar gibt es bei der Dauer der Entwicklung einen großen Zeitunterschied, die Reihenfolge ist jedoch gleich. Gott als Ursprung des Lebens schöpft zuerst die Natur, dann die Tiere und zuletzt den Menschen. Auch hier steht der Mensch am Ende der Entwicklungskette und ist dieses Mal nicht nur den Tieren, sondern auch Gott ähnlich.

Ludwig Marcuse teilt seine Position dagegen in zwei Abstufungen ein, die ich unterschiedlich auffasse.

„Der Mensch hat überhaupt kein Ebenbild. Er ähnelt niemandem.“ (Ludwig Marcuse, Das vierte Bild vom Menschen, In: Darmstadt im Gespräch: Ist der Mensch messbar? Neue Darmstädter Verlagsanstalt. Darmstadt 1959, S.184)

Das Wort Ebenbild bedeutet für mich, dass zwei Sachen oder Menschen sich nicht nur in bestimmten Aspekten gleichen, sondern dass eine „Kopie“ des jeweiligen vorhanden ist. Diesen Gedanken von Marcuse befürworte ich, da wir Menschen uns ja noch nicht einmal äußerlich gleichen, was an der Hautfarbe, Körperform, der zugehörigen Kleidungsszene und

natürlich auch nach dem sozialen sowie regionalem Umfeld, in dem wir leben, deutlich gezeigt wird.

Allerdings gibt Marcuse auch an, dass der Mensch niemandem und nichts ähnelt. Physiologisch gesehen lassen sich meines Wissens nach jedoch so viele Ähnlichkeiten zu den Tieren aufzeigen, dass es ganz offensichtlich ist, dass hier ein optischer Verwandtheitsgrad besteht.

In psychologischer Hinsicht ist es um einiges schwieriger die Frage „Was ist der Mensch?“ auch nur ansatzweise zu beantworten. Einerseits zeigt das Verhalten des Menschen in manchen Bereichen Parallelen zu dem der Tiere. Um das zu verdeutlichen, habe ich folgendes Beispiel ausgewählt, welches ein Verhalten des Menschen widerspiegelt, welches normalerweise eigentlich nur den Tieren zugeschrieben wird: Das Verteidigen eines Territoriums.

Der Mensch fühlt sich dem Tier überlegen, dabei hat er nur die Oberhand gewonnen, wie vor vielen Millionen Jahren die Dinosaurier. Das ist auch der Grund, warum sich die Lebensumstände auf der Welt immer mehr dem Menschen anpassen und nicht umgekehrt. Die Überbevölkerung bewirkt auch das Zurückdrängen der Tiere auf der Welt, so dass die Menschen Ihre Macht demonstrieren und behalten können. Alleine dieser Machtkampf zeigt, dass Menschen den Tieren sehr ähnlich sind, denn auch bei ihnen gibt es Machtstreitigkeiten und Revierkämpfe. In diesem Fall sehen die Menschen die Erde als ihr Revier an.

Arnold Gehlen splitterte die Unterschiede zwischen Mensch und Tier sehr weit auf und kam zu dem Schluss, dass der Mensch auf Grund der Reizüberflutung, die auf ihn einwirkt, als unspezialisiert und dass das Tier mit einem besonders ausgeprägten Sinn als spezialisiert zu bezeichnen ist. In seinem Text „Mensch und Institution“ (1960, Fischer-Lexikon unter dem Stichwort „Anthropologie“) erkenne ich trotzdem eine Verhaltensentsprechung von Mensch und Tier.

Institutionen (wie zum Beispiel die Schule, der Sportverein oder die Kirche) sind wichtige Bereiche im Leben eines Menschen. Sie bestimmen sein Verhalten und machen dies somit vorhersehbar, da sie bis in die Wertgefühle und Willensentschlüsse jedes einzelnen eindringen. Das ist meiner Ansicht nach jedoch nicht mit dem Determinismus von Hospers gleich zu setzen, welcher besagt, dass ein Mensch nicht frei ist, sondern von Genen, Gesellschaft, Erziehung und Institutionen bestimmt wird. In Gehlens Theorie entscheidet der Mensch sich frei dazu, einer Institution beizutreten und auch selbst dann ist noch nicht sicher, ob er die Regeln dieser auch wirklich befolgt. Somit ist alleine schon die Art und Weise, wie der Mensch sich mit den Regeln befasst, individuell. Erst nach längerem Betrachten eines Einzelnen in einer Institution wird sein Verhalten vorhersehbar. Auch bei den Tieren gibt es solche Institutionen, zum Beispiel die Herde an sich. Es gibt auch hier Rangordnungen; das Verhalten der Tiere als Individuum ist somit allerdings noch lange nicht vollständig bestimmt. In beiden Fällen sorgt die Erschütterung einer solchen Institution ebenfalls für eine tiefe Erschütterung des Tieres oder des Menschen.

Unser Verhalten also, das Resultat aus Abwägungen, Instinkt- und Reflexhandlungen, gründlichen Überlegungen und dem Zusammenwirken äußerer Umstände, hat, wie auch schon die Physiologie, eine Entsprechung in dem der Tiere gefunden.

Und wenn wir von der Tatsache ausgehen, dass Tiere und Menschen Gott als gemeinsamen Schöpfer haben, dann besteht alleine schon Ähnlichkeit und Gemeinsamkeit darin, dass jedes „Produkt“ einen Teil in Form einer Idee oder eines Gedankens seines Schöpfers in sich hat. In genau diesem einen Gedanken ist die Ähnlichkeit, welche den Menschen ein Stück weit beschreibt.

Bleibt also zuletzt noch der Individualismus jedes Einzelnen, mit dem sich im eigentlichen Sinne keines der beiden Zitate befasst. Wenn wir Marcuses Stellungnahme jedoch auf die Individualität beziehen, trifft er genau die richtige Aussage. Alles in einem Menschen ist individuell. Das Empfinden von Erlebnissen, die Entwicklung und Verarbeitung von Gefühlen, unsere Träume, Hoffnungen und Ängste, unser Erfolg und die Art und Weise wie wir lieben, ist es nicht das, was genau einen Menschen von all den anderen sechs Billionen auf dieser Welt unterscheidet?

Auch Immanuel Kant hat sich in seinem Text „Freiheit als das Vermögen einen Zustand von selbst anzufangen“ damit auseinandergesetzt und festgestellt, dass der Mensch zwar geprägt ist durch sein äußeres Umfeld, jedoch nach seiner subjektiven Vernunft handelt. Die Vernunft entsteht daraus, dass wir unsere ureigenen Gefühle abwägen und versuchen, sie zu verstehen. Gerade diese Empfindung der Gefühle in unserem Inneren ist bei niemandem gleich. Der Beweis für diese Annahme ist durch die Tatsache gegeben, dass selbst von derselben Grundidee überzeugte Menschen in Konflikt miteinander geraten, wie zum Beispiel Politiker innerhalb einer Partei.

Ich komme also zu dem Schluss, dass der Mensch, so wie es die Bibel festlegt, auf physiologischer und psychologischer Ebene Ähnlichkeit zu den Tieren oder auch zu einem Gott aufweist. Im Bereich der Individualität jedoch, trifft von den zwei Zitaten nur das von Ludwig Marcuse zu, was aussagt, dass der Mensch keinerlei Ebenbilder oder Ähnlichkeiten zu etwas oder jemandem hat. Vor allem die These „(...) das Original ist völlig unbekannt.“ belegt dies, denn in dieser Hinsicht ist der Mensch das Original.

Auch wenn ich mich mit in diesem Essay ausführlich mit der Frage „Was ist der Mensch?“ auseinandergesetzt habe, sehe ich natürlich ein, dass es einer weitaus tieferen Betrachtung dieses Themas bedarf, um die Problematik vollständig zu ergründen. Deswegen möchte ich mein Essay mit folgendem Zitat schließen:

„So besitzen wir denn eine naturwissenschaftliche, eine philosophische und eine theologische Anthropologie, die sich nicht umeinander kümmern- eine einheitliche Idee vom Menschen aber besitzen wir nicht.“ (Max Scheler, Keine einheitliche Idee vom Menschen; aus: Die Stellung des Menschen im Kosmos, Bern/München 1966, S.9.)

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe und alle Entlehnungen als solche gekennzeichnet habe.